Z. Evid. Fortbild. Qual. Gesundh. wesen (ZEFQ) xxx (xxxx) xxx

Contents lists available at ScienceDirect

Z. Evid. Fortbild. Qual. Gesundh. wesen (ZEFQ)

journal homepage: http://www.elsevier.com/locate/zefq

Versorgungsforschung / Health Services Research

Zwischen Perspektivenpluralität und Methodenpluralität: Reflexion einer personzentrierten Forschungspraxis mit Personen mit Demenz

Between plurality of perspectives and plurality of methods: Reflecting a person-centered research practice involving people with dementia

Thomas Beer [a,*], Matthias Kliegel [b], Damaris Aschwanden [b,d], Laura Adlbrecht [a], Julian Hirt [a,e,f], Matthias Dammert [c], Helma M. Bleses [c]

[a] *Departement Gesundheit, Ostschweizer Fachhochschule, St. Gallen, Schweiz*
[b] *Center for the Interdisciplinary Study of Gerontology and Vulnerability (CIGEV), Universität Genf, Genf, Schweiz*
[c] *Departement Gesundheit, Hochschule Fulda, Fulda, Deutschland*
[d] *Institut für Altersforschung, Ostschweizer Fachhochschule, St. Gallen, Schweiz*
[e] *Departement für klinische Forschung, Universität Bern, Bern, Schweiz*
[f] *Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaft, Medizinische Fakultät, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale), Deutschland*

A R T I K E L I N F O

Artikel-Historie:
Eingegangen: 10. März 2026
Revision eingegangen: 26. Juni 2026
Akzeptiert: 8. Juli 2026
Online gestellt: xxxx

Schlüsselwörter:
Demenz
Zeiterleben
Methodenpluralität
Perspektivenpluralität
Ethnographie
Survey
Methodenreflexion

Z U S A M M E N F A S S U N G

Hintergrund: In der Forschung zum Erleben der Lebenswelt von Personen mit Demenz wird zunehmend eine Methoden- und Perspektivenpluralität eingesetzt, um sich der verschlossenen Binnenperspektive dieser Personen anzunähern. Der Beitrag reflektiert das Vorgehen von Forschenden, die im Rahmen eines interdisziplinären Projekts versuchten, eine „personzentrierte" Praxis zu etablieren und aufrechtzuerhalten, um *mit* und *über* Personen mit Demenz zu forschen. Methodische Reflexion ist forschungsinhärent und kann insbesondere wertvoll sein, wenn sie expliziert wird. Wir haben diesen Rahmen eines Peer-Review-Zeitschriftenartikels gewählt, um interessierten Lesenden und der deutschsprachigen Forschungscommunity einen vertiefenden Einblick in unsere Methodenwahl und ihre Reflexion zu ermöglichen.
Methode: Dieser Artikel beleuchtet die Praxis des interdisziplinären Mixed-Methods-Forschungsprojekts „Betreuungs- und begegnungsfreie Zeiträume: Methodenplurale Erkundungen zum Erleben von Personen mit Demenz" (FreiZeit), das gezielt die Pluralität von Perspektiven und Methoden nutzt. Der Beitrag ist aus einer „Lehnstuhlperspektive" verfasst und stellt einen multiperspektivischen Reflexionsversuch zu einer reflexiven Methodologie dar.
Schlussfolgerung: Das Situieren einer (Forschungs-)Situation in Studien *mit* und *über* Personen mit Demenz sowie die Annäherung an ihre subjektiven Wirklichkeiten erfordert multiple, multiperspektivische Zugänge. Die damit verbundene Pluralität in der Datenerhebung und -analyse wird nicht nur methodisch, sondern auch epistemologisch zur Voraussetzung, um ein tragfähiges Verständnis der Lebens-, Versorgungs-, Betreuungs- und Pflegesituation von Personen mit Demenz zu entwickeln.

A R T I C L E I N F O

Article History:
Received: 10 March 2026
Received in revised form: 26 June 2026
Accepted: 8 July 2026
Available online: xxxx

A B S T R A C T

Background: Research into the lifeworld experiences of people with dementia increasingly employs a variety of methods and perspectives to access the closed-off inner world of these people. The current contribution reflects the researcher's approach to conduct research *with* and *about* people with dementia as part of an interdisciplinary project aiming to establish and maintain a 'person-centered' practice.
Method: This article highlights the practice of the interdisciplinary mixed-methods research project "Times Without Care and Encounters: Methodologically Pluralistic Explorations of the Experiences of People with Dementia", which specifically utilizes a plurality of perspectives and methods. The article

* Korrespondenzadresse: Thomas Beer. Eastern Switzerland University of Applied Sciences, Department of Health, Rosenbergstrasse 59, 9000 St. Gallen, Schweiz.
E-Mail: thomas.beer@ost.ch (T. Beer).

https://doi.org/10.1016/j.zefq.2026.07.004
1865-9217/© 2026 Published by Elsevier GmbH.

Please cite this article as: T. Beer, M. Kliegel, D. Aschwanden et al., Zwischen Perspektivenpluralität und Methodenpluralität: Reflexion einer personzentrierten Forschungspraxis mit Personen mit Demenz, Z. Evid. Fortbild. Qual. Gesundh. wesen (ZEFQ), https://doi.org/10.1016/j.zefq.2026.07.004

Keywords:
Dementia
Experience of time
Methodological plurality
Plurality of perspectives
Ethnography
Survey
Methodological reflection

is written from an 'armchair perspective' and represents a multi-perspective attempt at reflecting on a reflexive methodology. Methodological reflection is inherent to research and becomes particularly valuable when it is explicitly articulated. We have chosen the format of a peer-reviewed journal article to offer interested readers and the German-speaking research community an in-depth examination of our methodological choices and reflection.

Conclusion: Multiple and multi-perspective approaches are required for siting a (research) situation in studies *with* and *about* people with dementia, as well as for addressing their subjective realities. The associated plurality of data collection and analysis becomes a prerequisite (methodologically and epistemologically) for developing a viable understanding of situations concerning the life, healthcare, support and care of people with dementia.

Hintergrund

Personen mit Demenz leben in Versorgungsstrukturen, deren Pflege- und Betreuungsarrangements zwischen *fragiler Stabilität* und *stabiler Fragilität* oszillieren [1–5]. Das Leben *in* und *mit* diesen Strukturen sowie die Sicht auf diese schließen unterschiedlichste Akteursperspektiven ein, die es mit ihren Differenzen zu erschließen gilt. Kennzeichnend für die Forschung in der Pflege und Betreuung von Personen mit Demenz ist der inhärente Perspektivenpluralismus. Dieser ergibt sich u.a. aus der Fokussierung auf die lebensweltlichen Erlebnisse, Erfahrungen und Krisen von Personen mit Demenz sowie auf deren Pflege- und Unterstützungssysteme [6]. Die Erschließung dieses Perspektivenreichtums erklärt, warum wir uns im Kontext unserer Forschungsarbeit einer methodischen Vielfalt bedient haben.

Reflexionsgegenstand: Die FreiZeit-Studie

Dieser Beitrag will die personzentrierte Forschungspraxis eines explorativen Projekts *mit* und *über* Personen mit Demenz darstellen. Diese Forschungspraxis zeichnet sich grundsätzlich durch intensive Feldarbeit und Analysearbeit aus. Im Pflege- und Betreuungsumfeld werden Daten erhoben, während die analytische Arbeit im 'Lehnstuhl' stattfindet – dem Ort, an den sich Feldforschende zurückziehen, um fernab des unmittelbaren Geschehens im Feld ihre Analysen durchzuführen [7]. Im Fokus steht das interdisziplinäre Projekt „Betreuungs- und begegnungsfreie Zeiträume: Methodenplurale Erkundungen zum Erleben von Personen mit Demenz" (FreiZeit). Es widmete sich der zentralen Frage: Was erleben Personen mit Demenz in betreuungs- bzw. begegnungsfreien Zeiträumen und was tun sie in diesen Zeiträumen wie und wozu?

Zu einem hohen Anteil prägen begegnungs- und somit betreuungsfreie Zeiten den Alltag von Personen mit Demenz. Zeiten, in denen die Personen nicht mit ihrem unterstützenden Netzwerk interagieren, sodass intersubjektive Momente ausbleiben und die Konstruktion von Ungewissheiten scheinbar gefördert wird. Diese Ungewissheiten appräsentieren sich durch passiv und monoton wirkende, von Dritten beobachtbare Aktivitäten wie Schlafen, Ausruhen, Dösen und Sitzen, wobei (scheinbar) ziellose Tätigkeiten, repetitives Verhalten und Nichtstun stetig zunehmen [8].

Ein zentrales Anliegen der FreiZeit-Studie bestand in der Entwicklung einer Typologie, welche die Handlungs-, Verhaltens- und Erlebensweisen von Personen mit Demenz in den betreffenden Zeiträumen aufzeigt und systematisch erfasst. Die Forschungsergebnisse und die entwickelte Typologie zeigen, dass Zeiten ohne Begegnung und Betreuung von Personen mit Demenz im Alltag sowohl mit Ruhe, Selbstbestimmung und Stabilität als auch mit Einsamkeit, Überforderung und Desorientierung verbunden sind. Als wichtiges Forschungsdesiderat konnte nachgewiesen werden, dass dabei nicht der kognitive Status ausschlaggebend zu sein scheint, sondern das Zusammenspiel personenbezogener, sozialer und struktureller Faktoren.

Bei ihrer Erkundung der Frage, was passiert, wenn (scheinbar) nichts passiert, standen die Feldforschenden vor einer methodischen Herausforderung: Forschung zu betreiben, in der sie zwar anwesend sind, aber (bestenfalls) nicht als potenzielle Ansprechpartner oder Betreuungspersonen oder gar als Fremde erkannt und angesprochen werden und damit das Feld verändern bzw. beeinflussen. Es ging darum, approximativ zu sein, ohne approximativ zu wirken. Das Forschungsprojekt versteht sich somit als ein weiterer ethnografischer Approximationsversuch, da der „Zugang zum Anderen" [9] mit Demenz (auch) mit einem unlösbaren Validitätsproblem behaftet ist und bleibt – insbesondere hinsichtlich der Einnahme der Binnenperspektive von Personen mit Demenz [10]. Denn eine *Reziprozität der Perspektiven* [11] kann aufgrund der kognitiven Verluste, die mit Demenz einhergehen, nicht mehr ohne weiteres vorausgesetzt werden. Einer nicht von Demenz betroffenen Person, ist es phänomenologisch unmöglich, zu beschreiben, was es bedeutet, 'dement' zu sein [12]. Es kann ebenfalls nicht zweifelsfrei davon ausgegangen werden, dass Personen mit Demenz ihre subjektiven Erfahrungen beschreiben können [13]. Honer schlägt deswegen vor, pseudo-phänomenologische Befunde zu erheben [10]. Dies, um sich immerhin den Welterfahrungen, den (tatsächlichen) Wirklichkeiten von Personen mit Demenz anzunähern, die „nicht durch eine fiktive, nicht existierende Welt ersetzt [werden], die irgendein wissenschaftlicher Beobachter konstruiert hat" [11].

Dies setzt das tiefgehende Interesse, das Erkennen und Verstehen von Handlungs-, Verhaltens- und Erlebensweisen von Personen mit Demenz voraus. Forschende können jedoch erst dann ernsthaft *erkennen*, wenn sie die Personen, für die sie sich interessieren, mit ihren leiblichen und körperlichen (Ap)präsentationen genau *kennen*.

Um Forschung *über* und *mit* Personen mit Demenz betreiben zu können, gilt es demnach anzuerkennen, dass „erhebliche Deutungsprobleme" [14] im Umgang mit ihnen bestehen und entstehen. Bevor die Forschenden ihrer eigentlichen Forschungsfrage nachgehen, ist es unserer Erfahrung nach unerlässlich, dass sie sich den individuellen Ausdrucksmitteln und Ausdrucksformen von Personen mit Demenz widmen und diese verstehen (lernen).

Dabei geht es um ein forschungsvorgelagertes *Spurenlesen* [15]. Bezogen auf die FreiZeit-Studie bedeutete dies, über die Beschreibung des Tuns und über das (annährungsweise) Verstehen hinaus die Person mit Demenz als Person zu erkennen und zu erfassen. Mit anderen Worten: sie in ihrem (für sie selbst fraglos) sinnhaften Handeln und in ihrem eigenen Handlungsverstehen verstehend zu verstehen [16]. Dies implizierte von Anfang an eine Forschung, die auf personzentrierten Werten und Prinzipien basiert [17].

Intersubjektive Reflexivität: Einordung einer Forschungspraxis

Eine projektbegleitende Literaturübersicht [8] identifizierte im Rahmen des interessierenden Themenfeldes u.a. zwei schwedische Ethnographien. Die Ethnographie von Harnett [18] setzte ausschließlich auf teilnehmende Beobachtungsverfahren. Fallahpour

et al. [19] nutzten zusätzlich verbalsprachliche Erhebungsmethoden, um Multiperspektivität abzubilden. Weitere ethnographische Studien [20,21], die sich mit dem Alltag und der Verkörperung des Selbst von Personen mit Demenz auseinandersetzen und somit zur Diskussion der Ergebnisse der FreiZeit-Studie beitrugen, verwendeten ebenfalls methodenplurale Vorgehensweisen. Trotz der thematischen und methodologischen Nähe sowie der teilweise ähnlichen methodischen Zugänge, weisen wir der FreiZeit-Studie dennoch eine *methodische Andersartigkeit* zu. Diese erklärt sich insbesondere durch den herausfordernden Forschungsgegenstand, der ein ambivalentes Handeln und Verhalten der Feldforschenden erforderte, das auf befremdliche Weise zwischen Nähe und Distanz changierte. Hinzu kommt die interdisziplinäre Anlage dieser explorativen Forschung. Ziel dieses methodischen Beitrags ist es daher, die multiperspektivische und methodenpluralistische Forschungspraxis der FreiZeit-Studie mit ihren faktischen Forschungsprozessen und dem damit verbundenen Handeln der Forschenden einzuordnen und zu erklären. Deswegen findet hier weder ein Vergleich noch eine Diskussion mit anderen methodisch (scheinbar) vergleichbaren Studien statt.

Es wird dargelegt, zu welchem Zeitpunkt und aus welchen Gründen im Verlauf des Forschungsprozesses changiert und Methodenpluralität hergestellt wurde. Zudem wird erläutert, ob und in welcher Weise die eingesetzte Vielfalt an Methoden eine reflexive Stabilisierung in Bezug auf den Forschungsgegenstand des ‘dementiellen Zeiterlebens’ bewirken konnte.

Der Beitrag beschreibt somit das agile Vorgehen der Forschenden bei der Etablierung einer personzentrierten Forschungspraxis. Er wurde aus einer ‘Lehnstuhl-Perspektive’ verfasst, was bedeutet, dass ausschließlich die Perspektiven der Forschenden präsentiert werden. Die Perspektiven der teilnehmenden Personen mit und ohne Demenz werden bewusst außer Acht gelassen, da die FreiZeit-Studie keinem expliziten partizipativen Forschungsansatz folgte. Dieser Beitrag kann somit als ein Versuch zur Forschung über die Forschung verstanden werden, der sich mit der Selbstreflexivität der Forschenden in Bezug auf ihre Methoden(aus)wahl, deren Begründungen und die Performanz ihres Forschens *mit* und *über* Personen mit Demenz befasst. Dabei wird jedoch keine bestimmte, ausgewiesene Methode der Datenerhebung und Datenanalyse angewandt, was grundsätzlich reflexive Methodologien kennzeichnet [22]. Vielmehr handelt es sich um intersubjektiv geteilte anekdotische Evidenz der teilnehmenden Forschenden, die im Rahmen der abschließenden dialogischen Projektevaluation gewonnen wurde.

Methodik der Freizeit-Studie

Die FreiZeit-Studie bestand aus zwei eng miteinander verbundenen Teilstudien: einer qualitativen Studie in Form einer interpretativen Ethnographie und einer quantitativen Survey-Studie[1]. In der qualitativen Teilstudie diente eine auf die zentrale Forschungsfrage bezogene methodenplurale, ethnographische Vorgehensweise der verstehenden und verdichtenden Rekonstruktion des temporalen Erlebens sowie des darauf bezogenen Handelns von Personen mit Demenz. Dies ist im Studienprotokoll der FreiZeit-Studie dargelegt [23]. Die aus diesem ethnographischen Ansatz hervorgegangenen materialen Fallanalysen entwickelten sich im Rahmen eines weiteren iterativen, analytischen und interpretativen Prozesses zu Prototypen. Mit einem quantitativen Verfahrensschritt im Zuge einer Survey-Studie (quantitative Teilstudie) wurden diese Prototypen konfirmatorisch überprüft.

Im Fokus stand eine Hypothesenprüfung bezüglich der (zuvor entwickelten) typbezogenen Merkmale und deren Ausprägungen. Dabei wurde die ‘Proto-Typologie’ durch zwei unabhängige Surveys (siehe Strategie 2: Quantitative Datenanalyse) mit der Frage untersucht, ob und wie sie sich auch außerhalb des ethnografischen Forschungsfeldes zeigten. Das Forschungsprojekt folgte demnach einem explorativ-sequenziellen Mixed-Methods-Ansatz [23]. Die Verknüpfung multipler qualitativer Daten mit ebenso multiplen quantitativen Daten hatte zum Ziel, ein möglichst „valideres Bild“ [24] des Forschungsgegenstandes ’dementielles Zeiterleben’ zu generieren. Gleichzeitig wurde durch die unterschiedlichen Verfahren der Datenerhebung ein methodenpluraler Zugang zum Forschungsgegenstand möglich.

Die FreiZeit-Studie wurde von drei schweizerischen und zwei deutschen Forschungszentren verantwortet. Pflegewissenschaftliche, kognitionspsychologische und soziologische Perspektiven wurden integriert. Der Forschungsstandort mit kognitionspsychologischer Expertise war verantwortlich für die kognitionspsychologischen Testverfahren sowie für die Konzipierung und Durchführung der Survey-Studie. Die vier weiteren Standorte übernahmen die Verantwortung für die ethnographische Feldforschung, die von insgesamt zehn Forschenden durchgeführt wurde.

Die Ethnographie umfasste 32 Fallstudien und fand in neun Pflegeheimen sowie zehn Privathaushalten in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz statt (Tabelle 1). Im Fokus standen Pflegearrangements für und mit Personen mit Demenz, die Zeiten ohne Begegnung aufwiesen. Neben den gezielt gesampelten Teilnehmenden mit Demenz wurde zur Exploration der Gesamtsituationen auch das jeweilige formell und informell pflegende und betreuende Umfeld in die Fallbetrachtung einbezogen. Insgesamt konnten in die Survey-Studie 877 formelle und informelle Pflegepersonen in Deutschland und der Schweiz einbezogen werden. Die Entwicklung vom „Einzelfall zum Typus“ [25] vollzog sich sowohl im Feld als auch im ‘Lehnstuhl’.

Im Abschnitt zur Feldarbeit werden die Prozesse der Felderschließung und der Datenerhebung sowohl qualitativ-interpretativ als auch im quantitativen Forschungskontext dargestellt.

Im Abschnitt zur Lehnstuhlarbeit liegt der Schwerpunkt auf unterschiedlichen und ineinandergreifenden Datenanalyseprozessen.

Feldarbeit

Sowohl die Ethnographie als auch die Surveys untersuchten ein gemeinsames Forschungsfeld, erschlossen dieses jedoch auf unterschiedliche Weise. Während der Zugang bei der Survey-Studie eher mit pragmatischen Fragen verbunden war, unterlag der Zugang bei der Ethnographie methodologischen Aspekten. Dennoch galt für beide Teilstudien: „No Entrée, no Research“ [26], was die Wichtigkeit eines vertrauensbildenden Feldeinstiegs hervorhebt.

Vertrauensbildender Feldeinstieg: Ethnographieren und passagieren

Das forschungspraktische, ethnographische Vorgehen mag auf den ersten Blick – aus empirisch-analytischer Forschungsperspektive – unkonventionell und *hemdsärmelig* erscheinen [27]. Es orientiert sich an keiner strikt festgelegten und kontrollierenden Idee. Dennoch folgte es einer klar strukturierten Forschungsstrategie. Ethnografische Vorgehensweisen zeichnen sich primär dadurch aus, dass *das Fremde* in *der Fremde* möglichst nicht als wahrgenommene(r) *Fremde(r)* erkundet wird. Dies setzt voraus, dass sich ein interdependentes Vertrauen zwischen den Forschenden und den

[1] Die Abbildung kann im publizierten Studienprotokoll eingesehen werden: https://doi.org/10.2196/58190https://ars.els-cdn.com/content/image/1-s2.0-S1929074824005699-resprot_v13i1e58190_fig1_lrg.jpg

Tabelle 1
Faktenübersicht.

	Anzahl/ Teilnahmen
Projektdaten	
Forschungsstandorte	5
Forschungsdisziplinen	3
Forschungsfeld	
Bundesländer/Kantone	5/2
Pflegeheime	9
Privathaushalte	10
Datenkorpus	
Beobachtungsdaten	
Dementia Care Mappings	27
Beobachtungsprotokolle	385
Videographien	81
Videologbücher	81
Videoanalysen	81
Verbalsprachliche Daten	
Protokollierte Gespräche mit den Teilnehmenden mit Demenz	53
Transkribierte Interviews mit formell Pflegenden	51
Transkribierte Interviews mit informell Pflegenden/ Angehörigen	40
Assessmentdaten	
PCMAT – Selbsteinschätzungen durch Teilnehmende mit Demenz	75
PCMAT – Fremdeinschätzungen durch Bezugspersonen	85
PCMAT – Fremdeinschätzungen durch feldforschende Personen	91

Teilnehmenden im Feld entwickelt. Die daraus entstehenden Beziehungsgeflechte ermöglichen den Forschenden, von einem bloßen Dabeisein und Teilnehmen zu einer akzeptierten, anerkannten Feldmitgliedschaft und -teilhabe zu '*passagieren*' [7].

Der Feldeinstieg und die damit verbundene Einlassung auf 32 kleine soziale Lebenswelten [28] – für 32 Fallstudien – waren nicht methodisier- oder standardisierbar. So *stiegen* die Feldforschenden als Pflegepraktikantinnen, Betreuungspersonen, Besuchende oder Begleitpersonen in das Feld ein. Dies geschah in Abhängigkeit von ihren beruflichen Vorerfahrungen sowie von den Erwartungen und Wünschen des Feldes. Auch die Intensität des Einstiegs variierte: Sie reichte von einem vorsichtigen, langsam bedachten und begleiteten Einstieg bis zu einem institutionell strukturierten Einstieg mit umgehender Übernahme von Durchführungsverantwortlichkeiten. Auch zeitlich zeigte sich eine große Bandbreite bei den jeweiligen Feldeinsätzen: Von stunden- und tageweisen Aufenthalten im Feld bis zu vollständigem, wochenweisem Eintauchen ins Feld und Übernachtungen im Feld. Das hatte zur Folge, dass 32 kultursensible, individuelle Wege ins Feld gesucht, erprobt, entwickelt und begangen wurden, um mit den Teilnehmenden im Feld in Beziehung zu treten. Gerade der damit einhergehende „Beziehungsaufbau ist der Schlüssel zum Feld – was alle in Rechnung stellen sollten, die ernsthaft Feldforschung betreiben wollen" [29].

Die Wege ins Feld und die Gelingensbedingungen für einen Beziehungsaufbau beeinflussen maßgeblich, welche Daten mit welcher Qualität generiert werden. Zu beachten ist: Handelte es sich um 'natürliche', prozessgenerierende Daten, die weitestgehend die echte, unbeeinflusste Wirklichkeit abbildeten? Oder handelte es sich um forschungsinduzierte Daten, die eine durch die Forschenden konstruierte und somit beeinflusste Wirklichkeit darstellten – da die Forschenden die Situation (mit)erzeugt hatten?

Um 'natürliche' Daten und insbesondere prozessgenerierende Daten in institutionellen und häuslichen Pflegearrangements zu generieren, wurde mit dem Feldeinstieg die Vertrauensbildung initiiert. Diese Phase erstreckte sich über drei bis vier Monate. Die Forschenden übernahmen hier verschiedene Rollen in den jeweiligen Forschungsfeldern: Sie agierten als „annähernde Fremde" [30] und nahmen zunächst (auf Zuweisung angewiesene) Einstiegsrollen als Pflegeperson, Betreuungsperson, Besuchsperson oder Serviceperson an, um sich *einzuleben* in den individuellen (kleinen) sozialen Lebenswelten der Personen mit Demenz und deren Betreuungspersonen bzw. -umfeld.

Fallrekonstruierende Datenerhebungen: Beobachten und unterhalten

Mit beobachtenden Verfahren wurde in rekonstruierender Absicht erfasst, *was* Personen mit Demenz in begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten tun – das heißt, *wie* sie sich (im weitesten Sinne) in den begegnungs- und betreuungsfreien Zeiträumen verhielten. Dies geschah, um zu klären, ob das, *was* sie taten, (gelegentlich) intendiert war und ob es (gelegentlich) auch als „soziales Handeln" [31] im Weber'schen Sinne qualifizierbar war. Ergänzend wurden videobasierte Beobachtungen zu falltypischen, -exemplarischen, begegnungs- und betreuungsfreien Zeiträumen durchgeführt.

Die vertrauensbildenden Feldeinstiege, die zudem dem Sampling im institutionellen Feld dienten, begannen mit dem Verfahren der *beobachtenden Teilnahme* [32]. Sie wechselten dann vorübergehend zur *teilnehmenden Beobachtung*, sobald Personen mit Demenz in das Sampling einbezogen worden waren. Dabei stand die Beobachtung im Vordergrund und die aktive Teilnahme trat in den Hintergrund. Dies setzte (allerdings und wiederum) die *Feldvertrautheit* voraus. Vor diesem 'Methodenwechsel' wurde bei jeder gesampelten Person im institutionellen Setting ein Dementia Care Mapping (DCM) durchgeführt [33].

Das DCM diente der weiteren genaueren Identifizierung von begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten, indem es eine strukturierte und zeitlich dichte Beobachtung von Verhalten und Interaktionsqualität im natürlichen Setting ermöglichte. Dadurch stellte es eine wichtige Ergänzung zur beobachtenden Teilnahme und teilnehmenden Beobachtung dar. Die während des gesamten Tagesablaufs (zwischen 7:00 Uhr und 19:00 Uhr) identifizierten begegnungs- und betreuungsfreien Zeiträume wurden für jede einzelne Person, zu der eine Fallstudie durchgeführt wurde, mit einem erneuten Verfahrenswechsel wiederholt beobachtet. Diese erneut durchgeführten *beobachtenden Teilnahmen* verliefen trichterförmig und verengten sich mit jeder weiteren Beobachtung. Insbesondere diese Beobachtungen wurden in Form von *reichen* Beschreibungen protokolliert [34]. Sobald mit diesen fokussierten Beobachtungen keine zusätzlichen Daten mehr generiert wurden – und die Beobachtungsdaten somit quasi *gesättigt* erschienen – wurden die bis dahin als begegnungs- und betreuungsfreie Zeiträume gedeuteten Beobachtungssituationen gezielt videografiert [35].

Um das zu erschließen, *was* mit den Beobachtungsverfahren nicht erschlossen werden konnte, wurden verbalsprachliche Daten über explorative Interviews erhoben [36]. Es ging darum, herauszufinden, *wie* das, was die Teilnehmenden mit Demenz in begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten ‚tun' (z.B. umherwandern, beobachten, suchen, sortieren, Schilder lesen, um Orientierung zu finden), auf ihre betreuenden und pflegenden Personen wirkt. Ebenso war es das Ziel, das bis dahin erworbene Feld- und Fallwissen durch weitere Perspektiven zu erweitern. Die Interviews wurden mit den teilnehmenden informellen bzw. formellen Pflege- und Betreuungspersonen geführt. Alle Gespräche fanden nach den fallbezogenen Beobachtungen und Videographien statt. Dabei bezog sich das Interview nicht explizit auf diese Beobachtungen und Videographien, sondern orientierte sich am Relevanzsystem der Interviewpartner*innen. Ziel dieses Vorgehens war, etwaige Perspektivdifferenzen im anschließenden analytischen Prozess zu identifizieren. Um künstliche Gesprächssituation für Personen mit Demenz zu vermeiden und um besonders hier 'natürliche', prozessgenerierende Daten zu erhalten, wurden mit ihnen situationsangemessene oft auch ad hoc Gespräche im Verlauf oder nach begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten durchgeführt.

Fallprüfende Datenerhebungen: strukturiertes Befragen

Um die aus der qualitativen Analyse der beobachtungs- und verbalsprachlichen Daten gewonnenen heuristischen Annahmen zu emotionalem Wohlbefinden, sensorischen Funktionen sowie kognitiven und sozialen Fähigkeiten der teilnehmenden Personen mit Demenz zu ergänzen, kam ein kognitionspsychologisches Assessmentverfahren zum Einsatz: das Person-Centered Module-Based Assessment Tool (PCMAT) [37]. Es basiert auf einer Selbsteinschätzung und zwei Fremdeinschätzungen. Die Face-to-face-Erhebungen erfolgten in regelmäßigen Abständen von drei Monaten über einen Zeitraum von bis zu einem Jahr, was maximal vier Erhebungen pro Person mit Demenz ermöglichte. Dabei fanden drei Perspektiven Berücksichtigung: sofern möglich, die Selbsteinschätzung durch die Person mit Demenz, die Fremdeinschätzung durch die forschende Person und die Fremdeinschätzung durch eine bedeutende Bezugsperson.

Typprüfende Datenerhebungen: Länderübergreifendes Erheben

Die Surveys I und II wurden als länderübergreifende Online-Umfragen konzipiert und auf der Grundlage der zum Zeitpunkt ihrer Entwicklung vorliegenden ethnografischen Erkenntnisse erstellt. Nach einer zentrenübergreifenden, gemeinsamen Entwicklungsphase wurden die Surveys zunächst pilotiert. Beide Surveys richteten sich an formell Pflegende in der stationären Langzeitpflege und an informell Pflegende (pflegende Angehörige) aus der Schweiz und Deutschland. Die Stichprobenrekrutierung erfolgte über ein Gatekeeper-System. Ziel des ersten Surveys war, spezifische Informationen zu pflege- und betreuungsfreien Zeiten zu erheben, beispielsweise, wann pflege- und betreuungsfreie Zeiten wahrgenommen werden. Der zweite Survey diente der konfirmatorischen Überprüfung der zuvor entwickelten Prototypen. Die Teilnehmenden bewerteten jeweils vier der elf Prototypen, die in randomisierter Reihenfolge präsentiert wurden. Zu jedem Prototyp wurden eine Fallvignette sowie mehrere Aussagen vorgelegt. Auf einer 5-Punkte-Likert-Skala schätzten die Teilnehmenden ein, wie gut die Aussagen den jeweiligen Prototyp widerspiegeln. Zusätzlich gaben sie auf einer Slider-Skala von 0–100% an, wie viele ihrer Bewohnenden ein ähnliches Verhalten zeigen. Informell Pflegende bearbeiteten keine Fallvignetten. Sie bewerteten ausschließlich die Aussagen und schätzten ein, inwiefern diese auf die von ihnen betreute Person zutreffen.

Lehnstuhlarbeit

Die analytische Lehnstuhlarbeit fand sowohl während der expliziten Analysephasen als auch während der Feldarbeit statt. Sie pendelte somit zwischen existenzieller Feldnähe und analytischer Distanz. Die Datenanalyse umfasste drei zentrale Strategien. Erstens die ethnographische Datenanalyse, die sich an interpretativen Analyseverfahren orientierte und eine *Within-Case-Analyse* sowie eine *Cross-Case-Analyse* integrierte [38,39]. Zweitens eine quantitative Analyse, die sowohl deskriptive als auch Faktorenanalysen umfasste. Drittens einen abschließenden, weiteren triangulierenden Verfahrensschritt, der die interpretativen und quantitativen Daten zu einer Typologie zusammenführte, aus der sich die Prototypen zu den finalen Typen entwickelten. Parallel zur Studienplanung, Datenerhebung und Datenanalyse wurde eine begleitende ‘Living Evidence Map’ erstellt – mit dem Ziel, das Projektteam und die Feldforschenden kontinuierlich über themenrelevante Studien zu informieren. Hierzu erfolgten zu vier Zeitpunkten systematische Literaturrecherchen und -auswertungen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden in den Forschungsprozess integriert [8].

Strategie 1: Interpretative Datenanalyse

Die interpretative Datenanalyse eröffnete zwei grundlegende Möglichkeiten der Explikation. Eine davon war die Interpretation der Deutungen und Praktiken der Feldteilnehmenden (mit und ohne Demenz), die sich mit der Gestaltung und dem Umgang mit begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten befassten. Die andere bestand in der Deutung des eigenen Erlebens der Feldforschenden in Bezug auf begegnungs- und betreuungsfreie Zeiten. Das interpretative und analytische Ziel bestand somit darin, drei Perspektiven und die damit einhergehenden Perspektivdifferenzen mittels unterschiedlicher Analyse- und Interpretationsverfahren zu erschließen.

Zunächst wurde jeder Fall einer *Within-Case-Analyse* unterzogen. Die fallbezogenen Beobachtungsdaten und Interviewdaten wurden mithilfe der Grounded Theory-Methodologie [40] sowie der hermeneutischen Sequenzanalyse [41] bearbeitet. Die Auswertung der Videodaten erfolgte mit der Videointeraktionsanalyse [42]. Die fallbezogene vergleichende Analyse umfasste die systematische Verknüpfung der qualitativen und quantitativen Daten. Zuvor wurden die PCMAT-Daten aufbereitet und in Bezug auf Kognition, Affekt, Soziales und Sensorik analysiert. Anschließend wurde eine zweistufige *Cross-Case-Analyse* durchgeführt. Dabei wurden die fallbezogenen Analyseergebnisse standortintern, standortübergreifend (Stufe 1) und länderübergreifend (Stufe 2) zueinander in Beziehung gesetzt. Vor der *Cross-Case-Analyse* wurden die mittels fallbezogener Analyse entwickelten zentralen Phänomene sortiert und geclustert. Insgesamt entstanden sieben Cluster. Diese wurden sowohl hinsichtlich ihrer inhaltlichen Konvergenzen und Divergenzen als auch in Bezug auf die typbestimmenden Dimensionen mittels quasi-sokratischer Deutungstechnik analysiert [43]. Dies führte zur Ausbildung und Beschreibung länderübergreifender ethnografischer Prototypen.

Die hermeneutischen Sequenzanalysen sowie die Videoanalysen wurden standortübergreifend durchgeführt. Sie fanden im Rahmen virtueller, wöchentlicher Gruppeninterpretationen statt. Diese festen Sitzungstermine boten den Feldforschenden die Möglichkeit, ihr jeweiliges Datenmaterial einzubringen und gemeinsam zu interpretieren.

Strategie 2: Quantitative Datenanalyse

Survey I wurde rein deskriptiv analysiert, wobei beispielsweise Häufigkeiten oder Durchschnitte festgehalten wurden. Für die Stichprobe des Surveys II der formell Pflegenden erfolgte für jeden Prototyp eine konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA, basierend auf Survey 2-Daten der formell Pflegenden). Aufgrund der geringen Fallzahl war eine CFA für die Stichprobe der informell Pflegenden nicht möglich.

In der Stichprobe der formell Pflegenden wurde zudem die durchschnittliche Häufigkeit der Typausprägungen berechnet. In der Stichprobe der informell Pflegenden wurde ermittelt, welcher Typ am häufigsten vorkam. Die CFA diente der Prüfung, ob die postulierten Typen (Modelle) die erhobenen Daten adäquat abbilden. Die Modellanpassung wurde anhand folgender Fit-Indizes bewertet: Chi-Quadrat-Test, Comparative Fit Index und Root Mean Square Error of Approximation.

Strategie 3: Schließende Analyse

Die abschließende Analyse führte die interpretativen und quantitativen Ergebnisse zu einer Typologie zusammen. Hierbei wurden sowohl die typbezogene Modellpassung als auch die einzelnen Typ-Items von Survey II im Detail geprüft. Ein besonderer Fokus lag auf der Diskussion, inwieweit die Ergebnisse der quantitativen Items, die auf den Prototypen basierten, mit den finalen Typen aus

der qualitativen Analyse übereinstimmen. Die Erkenntnisse der Diskussion wurden schriftlich festgehalten und bei Bedarf Präzisierungen an der Typbeschreibung vorgenommen.

Methodenreflexion

Die Arbeit im 'Feld' und im 'Lehnstuhl' mit ihrer multiperspektivischen und methodenpluralistischen Ausrichtung einzuordnen und dem Forschungsfeld sowie dem Forschungsgegenstand gegenüber zu erklären, war eine permanente reflexive Konstante, die im Folgenden dargelegt wird.

Reflexion zum vertrauensbildenden Feldeinstieg

Kommunikations- und Interaktionssituationen mit Personen mit Demenz basieren im Allgemeinen wie auch im spezifischen Zusammenhang mit einer Forschungssituation auf zwei Vertrauensnormen: 'vertrauter Fremdheit' und 'fremder Vertrautheit'. Häufig beruht 'vertraute Fremdheit' auf fragilen Vertrauensbeziehungen zwischen Personen mit und ohne Demenz, die relationale Re-Stabilisierungen erfordern, damit sich Personen mit Demenz in der intersubjektiv geteilten Gegenwart vergegenwärtigen können. Dennoch wurde festgestellt, dass die Forschenden für die Teilenehmenden mit Demenz in der FreiZeit-Studie mitunter im Schütz'schen Sinne *soziale, kulturelle Fremde* [30] blieben oder immer wieder – Tag für Tag und sogar Stunde um Stunde – als solche wahrgenommen wurden. Dies erforderte im Feldkontakt wiederkehrende, situative Vertrauensannäherungen seitens der Forschenden. Datenerhebungen wurden nur dann initiiert, wenn eine interdependent erscheinende Vertrauensbeziehung hergestellt werden konnte. Im weiteren Verlauf der Datenerhebung konnte sich diese Beziehung jedoch auch wieder destabilisieren. Die Beziehung ermöglichte die *Passage* vom fremden – störenden – Dabei-Seienden zum willkommenen Vertrauten auf Zeit. Kurz: Diese feldkennzeichnenden, alltagshermeneutischen Deutungen des situativen Beziehungsempfindens entschieden darüber, welche Art von Daten generiert wurden bzw. werden konnten. Denn – so unsere Annahme – sobald die Forschenden als soziale, kulturelle Fremde wahrgenommen wurden, führte dies bei den Feldteilnehmenden mit Demenz zu Irritationen, welche die (situative) Wirklichkeit beeinflussten.

Einen „fremden Blick" [7] auf eine fremde Lebenspraxis zu richten, die den Forschenden vertraut erscheint (also eine 'fremde Vertrautheit'), erwies sich als ständige reflexive Konstante. Zwar bestand das Bewusstsein, die Relevanzen des Feldes zu fokussieren bzw. zu priorisieren und die eigenen Relevanzen der Forschenden in den Hintergrund treten zu lassen. Dies erwies sich jedoch als besonders herausfordernd, wenn die Forschenden bereits über eine ausgewiesene Fachexpertise im 'Demenzfeld' verfügten. Eine bestehende berufliche Nähe zum Forschungsfeld forderte die Forschenden dahingehend heraus, dass sie ihren (pflegerischen) Experteninstinkten zuwiderhandeln (mussten), indem sie ihre moralischen Prinzipien temporär ausklammerten, um eine „Amoralität" [45] zu entwickeln. Dies bedeutete unter anderem, sich gegenüber Personen mit Demenz nicht personzentriert zu verhalten und die praktizierte maligne Sozialpsychologie [46] des Feldes zu akzeptieren und anzunehmen. Die Forschenden agierten beispielsweise bei herausfordernden Verhaltensweisen ebenfalls nicht. Falls sie agierten, dann in der Weise, wie es im Feld üblich war. Paradoxerweise agierten die Forschenden dann entpersonalisierend, obwohl es sich um eine personzentrierte Forschungspraxis handelte. Dies fiel besonders denjenigen Feldforschenden schwer, die *ihren* wertenden Expertenblick auf *ihr* vertrautes Berufsfeld richteten, denn:

> „Wenn man meint, besser als die, die man untersucht, zu wissen, was wichtig ist, treibt man alles Mögliche, aber eben keine lebensweltanalytische Ethnographie." [27]

Das forschungspraktische Handeln entgegen den eigenen Überzeugungen, Meinungen oder des eigenen Wissens sowie die Legitimierung eines amoralischen Vorgehens erfordert eine stabile *Performance-Resilienz*. Diese Resilienz versuchten die Feldforschenden durch einen Intervisionsprozess zu entwickeln und aufrechtzuerhalten.

Reflexion zu den fallrekonstruierenden Datenerhebungen

Aufgrund der paradoxen Gestalt des Forschungsgegenstandes – beobachtende Anwesende in Situationen, in denen keine Begegnung stattfinden sollte, auch nicht zwischen Feldforschenden und Teilnehmenden mit Demenz – war es erforderlich, fallbezogen zu eruieren, wann für die einzelnen Teilnehmenden mit Demenz eine Begegnung zur intersubjektiven Erfahrung wird. Denn bereits in der vertrauensbildenden Feldphase konnte analytisch herausgearbeitet werden, dass die bloße körperliche Anwesenheit von Teilnehmenden ohne Demenz für die Teilnehmenden mit Demenz per se keine intersubjektive Begegnungssituation darstellt. Um Begegnungssituationen erfolgreich zu gestalten, schien es notwendig, dass Personen mit Demenz ein 'Mitsein im Dasein' – im Sinne einer Ich-Du-Beziehung nach Buber [44] – erleben. Auf der Grundlage dieser Felderkenntnis *imitierten* die Feldforschenden das Handeln und Verhalten der Pflegenden und Betreuenden im institutionellen Forschungsfeld. Sie praktizierten ein 'Dasein ohne Mitsein'. Diese kulturelle Aneignung erfolgte so, dass die Forschenden darauf achteten, keine bewussten Impulse gegenüber den teilnehmenden Personen zu setzen. Sie zeigten sich (scheinbar) uninteressiert an Kommunikation und Begegnung und beobachteten im Sinne einer *fernen* Nähe bzw. einer halbsozialen Nicht-Existenz. Sie waren mittendrin, aber dennoch am Rande beobachtend. Sie führten *beobachtende Teilnahmen* durch – indem sie die auch für sie begegnungsfreie Zeit (mit)erlebten, manchmal über Stunden hinweg. Denn, so Reichertz:

> „Nur der*die Beobachtende, der*die in sich das Gefühl auslösen könne, dass die Feldangehörigen durch ihr Tun tatsächlich erleben, könne dem wirklichen Reiz des Tuns und den damit echten Motiven für dieses Tun auf die Spur kommen." [47]

Mit dieser (sozial randständigen) *beobachtenden Teilnahme* gerieten die Forschenden (anscheinend) aus dem Interessensfokus der Teilnehmenden mit Demenz. Sie gingen bestenfalls im Institutionsalltag *unter,* sie wurden quasi als Forschende unsichtbar. Dies schloss jedoch nicht aus, dass (auch) ein wechselseitiger Beobachtungsprozess stattfand, bei dem die beobachtenden Forschenden zum Beobachtungsgegenstand der beobachteten Teilnehmenden mit Demenz wurden. Dieser Kitchen-Stories-Moment ist kennzeichnend für Beobachtungsstudien [29]. Er ereignete sich, weil sich die Teilnehmenden beobachtet fühlten oder weil es für sie eine sinnvolle Maßnahme darstellte, um ihre begegnungs- und betreuungsfreie Zeit zu gestalten. Dennoch ist davon auszugehen, dass die *partielle* Anwesenheit der Feldforschenden die begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten der Teilnehmenden mit Demenz beeinflusst hat, insbesondere in häuslichen Umgebungen. Die häuslichen Beobachtungsdaten weisen im Gegensatz zum institutionellen Setting eher einen 'forschungsinduzierten' Charakter auf. Da diese beobachtenden Teilnahmen in der Häuslichkeit stets in unmittelbarer (enger) Nähe zu den Teilnehmenden mit Demenz stattfanden und sich die Forschenden nicht unsichtbar machen konnten, war es nicht möglich, *nicht* zu kommunizieren. Somit konnte eine konstruierte, künstlich wirkende Forschungssituation nicht ausgeschlossen werden [47,48].

Der Forschungsgegenstand erforderte umfangreiche Beobachtungszeiten, da die Feldteilnehmenden mit Demenz einen Großteil ihres Alltags ohne Begegnung und Betreuung verbrachten. Eine effektive, 'trichterförmige' Beobachtung verlangte daher nicht nur die Verfügbarkeit von Zeit, sondern auch die Fähigkeit, diese bewusst zu nutzen sowie die Geduld, sie auszuhalten. Dies war besonders in Momenten wichtig, in denen (scheinbar) nichts passierte und von den Beobachtenden eine mikroperspektivische Sichtweise gefordert wurde, die in ein videografisches Verfahren überging. Die Videoanalyse ermöglichte nicht nur eine mikroskopische Beobachtung. Sie führte auch zur Objektivierung des bis dahin subjektiv geprägten Beobachtungsverfahrens. Das generierte Videomaterial ermöglichte eine intersubjektive Betrachtung und machte es möglich, Handlungs- und Verhaltensweisen zu erkennen, die bei einer direkten Beobachtung möglicherweise übersehen worden wären. Durch den Einsatz der Videografie konnten sich die Feldforschenden erstmals (theoretisch und faktisch) aus den fokussierten Situationen zurückziehen, die für die teilnehmenden Personen als begegnungs- und betreuungsfreie Zeiträume galten. Die Kamera wurde nicht einfach 'darauf gehalten'. Vielmehr wurden die Videoaufnahmen in enger Abstimmung mit dem betreuenden Umfeld minutiös geplant, was das natürliche 'Filmset' betraf (Kameraausstattung, Kamerapositionen, Kameraeinstellungen und digitale, ferngesteuerte Kameraführung). Für den Forschungsgegenstand erwies sich diese Form der Datenerhebung als ideal, da die Wirklichkeit nicht durch die Anwesenheit bedeutender Anderer (z.B. der beobachtenden Forschenden) beeinflusst wurde. Angesichts der zuvor dargelegten Gründe hat sich die Videographie, zusammen mit der damit verbundenen Video(interaktions)analyse, als besonders erkenntnisgenerierend erwiesen. Diese Methodik ermöglichte es, das Verhalten von Personen mit Demenz in Zeiten ohne direkte Begegnung oder Betreuung detailliert zu *entschlüsseln* und die damit verbundene Sinnbezogenheit (annährend) zu verstehen.

Reflexion zu den fallprüfenden Datenerhebungen

Die explorativen Gespräche und das PCMAT trugen zu einem 'validen Bild' innerhalb des Falls bei, um Beobachtungsdaten und herausgebildete Annahmen zu *ergänzen*, zu *stützen* oder auch zu *widerlegen*. Der Mehrwert des PCMATs wurde insbesondere darin gesehen, dass es Aspekte des emotionalen Wohlbefindens, der sensorischen Funktionen sowie der kognitiven und sozialen Fähigkeiten durch Perspektivenpluralität erfasst. Durch die wiederholte Erhebung konnten zudem Veränderungen im zeitlichen Verlauf abgebildet und mit den ethnographischen Beobachtungen in Beziehung gesetzt werden. Ähnlich wie das DCM fungierte das PCMAT somit als komplementäres Element und trug im Sinne einer methodischen Triangulation zur Verdichtung der Ergebnisse bei. Für die PCMAT-Erhebungen erhielten die Feldforschenden zuvor eine umfassende, standardisierte Schulung durch das kognitionspsychologische Forschungszentrum. Die PCMAT-Selbstberichte erwiesen sich im Verlauf der Erhebung für Personen im fortgeschritteneren Stadium der Demenz als herausfordernd. Insbesondere Fragen zu abstrakten Phänomenen wie Einsamkeit und soziale Unterstützung stellten eine Konfrontation mit ihren kognitiven Einschränkungen dar. Dies führte zu Anzeichen von Überforderung. In solchen Situationen mussten die Forschenden situativ entscheiden, ob die Befragung fortgesetzt oder abgebrochen werden sollte. Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass einzelne Teilnehmende Antworten gaben, ohne die jeweilige Frage oder Aufgabe vollständig verstanden zu haben.

Reflexion zu den typprüfenden Datenerhebungen

Die Rekrutierung von Teilnehmenden, insbesondere von informell Pflegenden, erwies sich für beide Surveys als herausfordernd. Obwohl die sprachliche Gestaltung der Instrumente einfach war (Verzicht auf Fachtermini) und trotz des Einsatzes von Survey-Champions und zusätzlichen Anreizen (z.B. Lotterie) konnten nicht genügend Personen gewonnen werden, um die geplanten statistischen Analysen in vollem Umfang durchzuführen. Obwohl das Studiendesign theoretisch sequenziell angelegt war, wurden die Survey-Instrumente teilweise parallel zur ethnografischen Feldforschung entwickelt. Survey II basierte daher auf vorläufigen, noch nicht konsolidierten ('vor-heuristischen') Erkenntnissen und nicht auf der ausgearbeiteten Prototypologie. Eine umfassende Validierung der endgültigen Typen war folglich nur eingeschränkt möglich. Der Survey baute auf einer Zwischenversion der Typen auf und prüfte somit nicht exakt jene Typologie, die zu Projektende festgelegt wurde.

Reflexion zur Lehnstuhlarbeit

Wer die Arbeit im Lehnstuhl vernachlässigt, läuft Gefahr, oberflächliche Analysen zu produzieren. So lebendig, dicht und reich das Feld auch sein mag – ohne das ruhige, gewissenhafte Nachdenken und die systematische Arbeit der Reflexion und Verschriftlichung bleibt es wissenschaftlich *stumm*. Die Feldforschenden der FreiZeit-Studie haben im Lehnstuhl zwar einige Zeit allein verbracht – etwa beim Verfassen und Durchdenken der Protokolle und Transkripte. Um jedoch eine intersubjektive und professionsübergreifende Analysepraxis auf der Basis dieser Lehnstuhl-Arbeit zu gewährleisten, war eine gemeinsame Analyse und Interpretation unerlässlich. Alle Analysestrategien wurden gemeinsam geplant, abgestimmt und in entsprechenden Analyseanleitungen festgehalten. Die sequenzielle und somit feinanalytische Betrachtung von Beobachtungs- und verbalen Sprachdaten sowie die Videointeraktionsanalysen dienten dazu, phänomenale Muster und Strukturen zu bestätigen. Diese Verfahren wurden auch angewendet, um *blinde Flecken* aufzudecken, die nur mit feinanalytischen Methoden sichtbar gemacht werden können. Oftmals konnte erst durch die Video(interaktions)analyse das (kommunikative) Handeln der Teilnehmenden mit Demenz rekonstruiert und entschlüsselt werden. Die analytische Pluralität der Beobachtungsmethoden diente dazu, die Analyseergebnisse sowohl abzusichern als auch zu erweitern.

In der Cross-Case-Analyse kristallisierten sich dann sukzessiv geordnete, strukturelle Muster heraus. Daraus entstanden zunächst Prototypen und schließlich in der abschließenden Analyse die endgültigen Typen. Die Gesamtheit der Analysen und die damit einhergehenden Synthesen zielten darauf ab, einen idealtypischen, objektivierten Typus sozialen Handelns im Kontext von pflege- und betreuungsfreien Zeiten von Personen mit Demenz zu rekonstruieren, der aus konkreten, fallspezifischen Ausprägungen abgeleitet wurde. Dieser „Idealtypus" wurde so konstruiert, dass er bewusst von der Empirie abweicht und das Besondere im Einzelfall unzureichend wiedergibt. Gerade dadurch hebt er jedoch das historisch Besondere vor einem allgemeinen strukturellen Hintergrund hervor und verhilft dem Einzelfall zu seinem Recht [16]. Kurz: Es wurden Typen mit möglichst „maximaler Heterogenität [...] [und] möglichst großer interner Homogenität" [49] (bestätigend) herausgearbeitet.

Reflexion zur forschungsethischen Praxis

Nicht nur der Forschungsgegenstand ist paradox, sondern auch die Behauptung, eine personzentrierte Forschungspraxis anzuwenden, ohne dabei mit den Personen unmittelbar in Kontakt zu sein. Dieses Paradox wollten wir dadurch auflösen, dass die Art und Weise, wie wir ethnografische Feldforschung verstanden, wie wir lernten und wie wir handelten, weit über die bloße faktische Datenerhebung hinausging. Die Phasen der gezielten Datenerhe-

bung von begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten waren in intensiven Zeiten im Feld *eingebettet*. Dies ermöglichte und plausibilisierte erst die Kontextualisierung und Einordnung der erhobenen Daten. Diese Zeiten waren grundsätzlich entscheidend, um die Vertrautheit mit dem Forschungsfeld zu bewahren und kontinuierlich Beziehungen zu den Teilnehmenden zu *pflegen* – sogar dann, wenn während der expliziten Beobachtungsphasen kein direkter Kontakt bestand. Das sich stetig vertiefende Wissen über das Feld und die beteiligten Personen ermöglichte, fundierte Einschätzungen über den Konsens oder Nicht-Konsens von Personen mit Demenz zu treffen. Dies war möglich, weil ihre Appräsentationen erkannt und gedeutet werden konnten.

Personzentrierte Forschungspraxis bedeutete im Fall der FreiZeit-Studie, dass sich die Forschenden auf die Bedingungen im Feld eingelassen haben und ein hermeneutisches Fallverständnis in Bezug auf die teilnehmenden Personen mit Demenz entwickelt haben – auch dann, wenn sie sich nicht (durchgehend) personzentriert verhielten.

Gleichwohl haben wir die scheinbar anonyme Beobachtung aufgelöst, wenn uns Personen angesprochen oder durch Gestik, Mimik oder Körperkontakt *herausgefordert* haben. In solchen Fällen entschieden wir uns, Begegnungssituationen herzustellen. Später beschrieben wir diese auf der Metaebene und deuteten, was wir mit den Personen mit Demenz erlebt haben. Genau das war die Herausforderung, der wir uns gestellt haben bzw. stellen mussten: die Person mit Demenz zu *lesen,* indem wir sie über Stunden und sogar Tage beobachteten und begleiteten. Dieses Verständnis steuerte die Art und Weise, wie und in welcher Form Personen mit Demenz und ihr Netzwerk in den Forschungsprozess involviert wurden.

Eine grundsätzliche Kamerareaktanz der Teilnehmenden mit Demenz konnte im Projekt nicht festgestellt werden. Dies könnte allerdings auch darauf hindeuten, dass die Teilnehmenden mit Demenz trotz eines *ongoing consents* zur Videografie vergaßen, dass sie gefilmt wurden und sich somit unbeobachtet fühlten. Dies entspricht letztendlich einer *verdeckten* Videografie [50] und stellt eine forschungsethische Brisanz dar, gegebenenfalls eine Würdeverletzung.

Das forschungsethisch geplante Vorgehen wurde von den jeweiligen (unabhängig agierenden) nationalen Ethikkommissionen (siehe Deklaration) gestützt. Gemäß diesem Vorgehen wurden die Angehörigen bzw. die gesetzlichen Vertreter*innen und vereinzelt (falls immer möglich) auch die Teilnehmenden mit Demenz in den videobasierten Datenerhebungsprozess einbezogen, um den Schutz der Würde und gleichzeitig die antizipierte Würdeverletzung (stellvertretend) mit ihnen zu diskutieren. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass auch Teilnehmende mit Demenz explizit äußerten, nicht videografiert werden zu wollen.

Synthese zur Reflexion

Methodologische Spannungsfelder ergaben sich zwischen standardisierten (PCMAT, DCM) und nicht-standardisierten Datenerhebungsverfahren (teilnehmende Beobachtung, beobachtende Teilnahme, explorative Interviews). Diese Spannungen traten auf, weil die objektivistischen, standardisierten Datenerhebungsverfahren Daten generierten, die sich in Intensität und Ausprägung von den konstruktivistischen, subjektiv belegten, nicht-standardisierten Verfahren unterschieden. Ein konkretes Beispiel verdeutlicht diesen Konflikt: In den kognitionspsychologischen Assessments zeigten sich insbesondere im Bereich des emotionalen Wohlbefindens Unterschiede zwischen der Selbst- und Fremdeinschätzung, wobei die Person mit Demenz sich tendenziell positiver einschätzte. Die Videographie ermöglichte eine detaillierte Analyse der Mimik, die zeigte, dass die Person mit Demenz vor allem den Moment des Interviews einschätzte, während die Bezugspersonen eine globalere Perspektive hatten. Keine der Perspektiven betraf jedoch die begegnungs- und betreuungsfreien Zeiten selbst. Die Triangulation der Daten konnte dementsprechend Perspektivdivergenzen auflösen und epistemische Konflikte entschärfen. In der FreiZeit-Studie fungierten einerseits die Videographie und die Video(interaktions)analyse als ‘Checks and Balances’, indem diese intersubjektiven Verfahren halfen, die Abweichungen einzuordnen, zu verstehen und zu deuten. Andererseits trugen auch die für das Survey II entwickelten Fallvignetten zur Einordnung der Varianz bei, indem sie die unterschiedlichen Aussagen zur Intensität und Ausprägung von Phänomenen berücksichtigten und somit Klarheit schafften.

Schlussbetrachtung

Die Vielfalt der Datenerhebungsverfahren und die Berücksichtigung pluraler Perspektiven basier(t)en auf dem bestehenden Validitätsproblem des Forschungsgegenstandes ‘dementielles Zeiterleben’. Ziel war es einerseits, eine breite Basis solider und belastbarer Daten zu generieren. Andererseits ging es darum, mit dem praktizierten reflexiven Vorgehen in der Forschungspraxis ‘vor Ort’ zu klären, inwieweit die methodische und analytische Vielfalt der Feld- und Lehnstuhlarbeit tatsächlich ein „valideres Bild“ hervorbringt und somit die nachgelagerte verdichtende Rekonstruktion einen objektivierten Typus herausbildet [16].

Als besonders bedeutsam erwies sich in diesem Kontext der Einsatz einer Vielzahl von Beobachtungsverfahren, die in gezielte Videographien mündeten. Die Entwicklung objektivierter Typen stand im Fokus dieses Annäherungsversuchs, nicht dessen (numerische) Generalisierung [51]. Kurz: Objektivierung entstand hier aus der Vielfalt der Daten, der Perspektiven und der kontinuierlichen Wechselwirkung zwischen Theorie und Empirie.

Lebensweltliche Aspekte von Personen mit Demenz zu erforschen, ohne dabei lebensweltorientiert und personzentriert vorzugehen, wäre widersprüchlich und ethisch problematisch. Forschung *über* Personen mit Demenz muss daher immer auch Forschung *mit* Personen mit Demenz sein. Dieses „*mit* impliziert eine Verstehenspraxis, die unseres Erachtens nur durch Methodenpluralität eingelöst werden kann. Kennzeichnend für die FreiZeit-Studie ist, dass das *„mit* und die damit verbundene Vertrauens- und Beziehungsarbeit eine essenzielle Grundlage geschaffen haben, um die fokussierten begegnungs- und betreuungsfreien Zeiträume verstehen zu können. Die Erhebungszeiträume, die mit dem Forschungsgegenstand verbunden sind, schlossen per se ein *„mit“* aus und konnten nur durch ein Forschen *„über“* exploriert werden. Dies ermöglichte jedoch auch die Option, sich *„mit“* Personen mit Demenz *„über“* die erhobenen Daten zu unterhalten, um sie so in die Datenanalyse einzubeziehen.

Zugleich ist das Forschungsfeld Demenz von Ambiguität und Ambiguitätstoleranz geprägt. Es erfordert von Forschenden die (agile) Fähigkeit, mit Unsicherheiten, Widersprüchen und situativer Offenheit umzugehen.

Personzentrierte Forschung mit Personen mit Demenz erfordert, dass Forschende sich aktiv und reflektiert auf das Forschungsfeld und die im Fokus stehenden Personen einlassen. Dabei ist es wichtig, die eigene Einflussnahme immer wieder zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen. Nur mit Methodenpluralität gelingt es, vielfältige Perspektiven auf eine Situation zu erfassen, Annahmen zu plausibilisieren und Erkenntnisse zu fundieren bzw. zu deuten – mit dem Ziel, ein umfassendes Verständnis der fluktuierenden Dynamiken der Lebenswelt von Personen mit Demenz zu entwickeln.

Das Situieren einer (Forschungs)Situation in diesem Feld und die damit verbundene Annäherung an (angenommene) Eindeutigkeit kann hier nicht durch Reduktion von Komplexität erfolgen, sondern nur über multiple, multiperspektivische Zugänge. Metho-

denpluralität wird deshalb nicht nur methodisch, sondern auch epistemologisch zur Voraussetzung, um ein tragfähiges Verständnis der Lebens-, Versorgungs-, Betreuungs- und Pflegesituation von Personen mit Demenz zu entwickeln.

Förderung

Diese Studie wurde finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF, Lead Agency; 10001CL_200919) sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG 458561353).

Ethik

Für diese reflexive Methodenanalyse wurden keine personenbezogenen Daten verwendet, weshalb eine spezifische ethische Genehmigung nicht erforderlich war. Für die übergeordnete Studie lagen jedoch zwei unabhängige, nationale ethische Genehmigungen vor: von der Ethikkommission der Ostschweiz (BASEC 2021-02150 und EKOS 21/179) sowie von der Ethikkommission der Deutschen Gesellschaft für Pflegewissenschaft (21-009, BL 1787/1-1 und KO 5965/2-1).

Danksagung

Wir möchten unseren aufrichtigen Dank an das gesamte Frei-Zeit-Team aussprechen, dessen Engagement und Unterstützung maßgeblich zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben. Ein besonderer Dank gilt den Fachexpertinnen Frau Prof. Dr. Gabriele Meyer und Frau Prof. Dr. Hanna Maier, deren wertvolle multiperspektivische Unterstützung über die gesamte Projektlaufzeit hinweg entscheidend zum Erfolg dieser Studie beigetragen hat. Ebenso danken wir herzlich den Feldteilnehmenden, die uns ein „Entrée“ gaben und somit den Zugang zu ihren Erfahrungen ermöglichten, wodurch sie einen wesentlichen Beitrag zur Tiefe und Qualität unserer Forschung leisteten.

Interessenkonflikt

Die Autorinnen und Autoren erklären, dass keine Interessenkonflikte in Bezug auf die Forschung, Autorschaft und/oder Veröffentlichung dieses Artikels bestehen.

Autor*innenschaft

Thomas Beer (TB), Helma Bleses (HB), Julian Hirt (JH), und Matthias Kliegel (MK) haben die Studie entwickelt und designt. TB und HB waren für die ethnographische Studie verantwortlich, während MK den quantitativen Teil der Studie leitete. TB und HB verfassten den Entwurf des Manuskripts. JH, LA, DA und MD, erarbeiteten Inhalte und überarbeiteten diese nach der Einarbeitung kritisch. TB, HB und MK gaben die endgültige Fassung zur Veröffentlichung frei.

Literatur

[1] Lin Z, Qian Y, Gill TM, Hou X, Allore H, Chen S, et al. Absence of care among community-dwelling older adults with dementia and functional limitations. Nat Aging 2025;5(4):548–57.
[2] Sorrentino M, Fiorilla C, Mercogliano M, Stilo I, Esposito F, Moccia M, et al. Barriers for access and utilization of dementia care services in Europe: a systematic review. BMC Geriatr 2025;25(1):162.
[3] Storm A, Klie T, editors. Pflegereport 2017. Heidelberg: medhochzwei Verlag GmbH; 2017.
[4] Gronemeyer R. Demenz. München: Droemer; 2019.
[5] Boggatz T, Brandenburg H, Schnabel M, editors. Demenz. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer; 2022.
[6] Hirt J, Burgstaller M, Beer T, Saxer S, Zeller A. Prioritäten der Pflegeforschung für das Themenfeld „Dementia Care“ im deutschsprachigen Raum. Pflege 2020;33(3):165–75.
[7] Hitzler R, Eisewicht P. Lebensweltanalytische Ethnographie. 2. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa; 2019.
[8] Hirt J, Adlbrecht L, Maurer C, Beer T. Exploring experiences of times without care and encounters in dementia: Findings from a living evidence map. J Alzheimer's Dis 2026:1–13.
[9] Hülsken-Giesler M. Der Zugang zum Anderen [495 Seiten]. V&R Unipress; 2007.
[10] Honer A. Zeit-Konfusionen. In: Honer A, editor. Kleine Leiblichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2011. p. 131–9.
[11] Schütz A, editor. Gesammelte Aufsätze. Dordrecht: Springer, Netherlands; 1972.
[12] Kotsch L, Hitzler R. Selbstbestimmung trotz Demenz? Weinheim: Beltz; 2013.
[13] Eberle TS. Phenomenology as a research method. In: Flick U, editor. The SAGE handbook of qualitative data analysis. 1 Oliver's Yard, 55 City Road London EC1Y 1SP. SAGE Publications Inc; 2014. p. 184–202.
[14] Honer A. Problem-Körper: Einige physische Aspekte der Pflege von Demenzkranken. In: Müller MR, Soeffner HG, Sonnenmoser A, editors. Körper Haben. Weilerswist: Velbrück Wiss; 2011. p. 155–66.
[15] Böhnke U. Dem Leibkörper auf der Spur. Göttingen, Niedersachs: V&R unipress; 2013.
[16] Soeffner H-G. Auslegung des Alltags - Der Alltag der Auslegung. 2. Aufl. Stuttgart, Deutschland: UTB GmbH; 2004.
[17] van Lieshout F, Peelo-Kilroe L. Methodologies for person-centred nursing research. In: Dewing J, McCormack B, McCance T, editors. Person-centred nursing research: methodology, methods and outcomes. Cham: Springer International Publishing; Imprint Springer; 2021. p. 71–81.
[18] Harnett T. Framing spaces in places: creating “respite spaces” in dementia care settings. Dementia (London) 2014;13(3):396–411. , http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=ccm&AN=103935811&site=ehost-live.
[19] Fallahpour M, Nygård L, Asaba E. Communication and engagement as potentiality in everyday life between persons with young onset dementia living in a nursing home and caregivers. Int J Qual Stud Health Well-Being 2022;17(1):2035305.
[20] Kontos PC. Ethnographic reflections on selfhood, embodiment and Alzheimer's disease. Ageing Soc 2004;24(6):829–49. , https://www.scopus.com/inward/record.uri?eid=2-s2.0-11144256289&doi=10.1017%2fS0144686X04002375&partnerID=40&md5=61f103b6d7c1a5679c24c935b3ea7da0.
[21] Kontos PC. Embodied selfhood in Alzheimer's disease: rethinking person-centred care. Dementia (London) 2005;4(4):553–70. , https://www.scopus.com/inward/record.uri?eid=2-s2.0-84993740335&doi=10.1177%2f1471301205058311&partnerID=40&md5=57bcff7ed035cf34d619aa99681bfc78.
[22] Knoblauch H. Von der reflexiven Methodologie zur empirischen Wissenschaftstheorie. In: Akremi L, Traue B, Knoblauch H, Baur N, editors. Handbuch interpretativ forschen. Weinheim: Beltz Juventa; 2018. p. 226–45.
[23] Beer T, Hirt J, Adlbrecht L, Lindwedel U, Dammert M, Maurer C, et al. Exploring the experiences of times without care and encounters in persons with dementia in the swiss and german nursing home and domiciliary care settings: protocol for an ethnographic multimethods study. JMIR Res Protoc 2024;13:e58190.
[24] Kelle U, editor. Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2008.
[25] Kelle U, Kluge S. Vom Einzelfall zum Typus. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; 2010.
[26] Poferl A, Reichertz J. Wege ins Feld - Methodologische Aspekte des Feldzugangs. In: Poferl A, Reichertz J, editors. Wege ins Feld. Essen: Oldib-Verl; 2015. p. 9–11.
[27] Honer A. Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung: Bemerkungen zur lebensweltlichen Ethnographie. Frankfurt am Main: Suhrkamp; 1993.
[28] Luckmann B. The small life-worlds of modern man. In: Luckmann T, editor. Phenomenology and sociology. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books; 1978. p. 275–90.
[29] Reichertz J. Beziehungsaufbau ist der Schlüssel - nicht nur beim Feldeinstieg. In: Poferl A, Reichertz J, editors. Wege ins Feld. Essen: Oldib-Verl; 2015. p. 12–30.
[30] Schütz A. Der Fremde. In: Schütz A, Brodersen A, editors. Gesammelte Aufsätze. Dordrecht, Netherlands: Springer; 1972. p. 53–69.
[31] Weber M. Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck; 2009.
[32] Honer A, Hitzler R. Life-world-analytical ethnography. J Contemp Ethnogr 2015;44(5):544–62.
[33] Brooker D. Dementia care mapping: a review of the research literature. Gerontologist 2005;45 Spec No 1(1):11–8.
[34] Thomas S. Ethnografie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; 2019.
[35] Tuma R, Schnettler B, Knoblauch H. Videographie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; 2013.
[36] Honer A. Das explorative Interview: zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten. Mannheim; 1994.
[37] Hering A, Bassal C, Haas M, Kliegel M, Aschwanden D. Integrated assessment tool for monitoring cognitive, affective, sensory, and social resources in dementia care settings. J Alzheimer's Dis 2026.
[38] Yin RK. Case study research and applications. Los Angeles: Sage; 2018.
[39] Miles MB, Huberman AM. Qualitative data analysis. 3rd. ed. Thousand Oaks, Los Angeles, California: Sage Publ; Sage; 2013.
[40] Strauss AL, Corbin JM. Grounded theory. Weinheim: Beltz; 2010.

ARTICLE IN PRESS

[41] Soeffner H-G. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick U, von Kardorff E, Steinke I, editors. Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag; 2015. p. 164–75.
[42] Knoblauch H. Videoanalyse, Videointeraktionsanalyse und Videographie – zur Klärung einiger Missverständnisse. Sozialer Sinn 2011;12(1):139–45.
[43] Hitzler R, Holzmüller HH, Buber R. Ethnographie//Optionen für die Marketingforschung durch die Nutzung qualitativer Methodologie und Methodik. In: Bube R, Holzmüller HH, editors. Qualitative Marktforschung: Gabe. p. 207–18.
[44] Buber M. Ich und Du. Stuttgart: Reclam; 2011.
[45] Honer A. Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansa. Frankfurt am Main: Campus Verlag; 1993.
[46] Brooker D, Müller-Hergl C, Güther H, Kitwood TM, Swaffer K, editors. Demenz. Bern: Hogrefe; 2022.
[47] Reichertz J, Nebowsky A-E. Videodaten bei der Analyse der Kommunikation mit Menschen mit der Diagnose Demenz. In: Wilke R, Knoblauch H, editors. Videographie und Videoanalyse. Beltz Juventa; 2025. p. 225–36.
[48] Reichertz J. Die Krankheit geht ihren Weg und nimmt sie mit. In: Teupen S, Serbser J, Laporte Uribe F, Dinand C, Roes M, editors. Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Weinheim: Juventa Verlag; 2023. p. 26–48.
[49] Kuckartz U. Typenbildung. In: Mey G, Mruck K, editors. Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; 2020. p. 795–812.
[50] Singh A. Verdeckte Videographie. In: Wilke R, Knoblauch H, editors. Videographie und Videoanalyse. Beltz Juventa; 2025. p. 290–309.
[51] Rosenthal G. Die Erforschung kollektiver und individueller Dynamik – Zu einer historisch und prozess-soziologisch orientierten interpretativen. Sozialforschung 2016.